

Bernd Blöbaum
Thomas Hanitzsch
Laura Badura *Hrsg.*

Medienskepsis in Deutschland

Ursachen, Ausprägungen
und Konsequenzen



Springer VS

Medienskepsis in Deutschland

Bernd Blöbaum · Thomas Hanitzsch ·
Laura Badura
(Hrsg.)

Medienskepsis in Deutschland

Ursachen, Ausprägungen
und Konsequenzen

 Springer VS

Hrsg.

Bernd Blöbaum
Westfälische Wilhelms-Universität
Münster
Münster, Deutschland

Thomas Hanitzsch
Ludwig-Maximilians-Universität
München
München, Deutschland

Laura Badura
Westfälische Wilhelms-Universität
Münster
Münster, Deutschland

ISBN 978-3-658-31368-5 ISBN 978-3-658-31369-2 (eBook)
<https://doi.org/10.1007/978-3-658-31369-2>

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

© Der/die Herausgeber bzw. der/die Autor(en), exklusiv lizenziert durch Springer Fachmedien Wiesbaden GmbH, ein Teil von Springer Nature 2020

Das Werk einschließlich aller seiner Teile ist urheberrechtlich geschützt. Jede Verwertung, die nicht ausdrücklich vom Urheberrechtsgesetz zugelassen ist, bedarf der vorherigen Zustimmung des Verlags. Das gilt insbesondere für Vervielfältigungen, Bearbeitungen, Übersetzungen, Mikroverfilmungen und die Einspeicherung und Verarbeitung in elektronischen Systemen.

Die Wiedergabe von allgemein beschreibenden Bezeichnungen, Marken, Unternehmensnamen etc. in diesem Werk bedeutet nicht, dass diese frei durch jedermann benutzt werden dürfen. Die Berechtigung zur Benutzung unterliegt, auch ohne gesonderten Hinweis hierzu, den Regeln des Markenrechts. Die Rechte des jeweiligen Zeicheninhabers sind zu beachten.

Der Verlag, die Autoren und die Herausgeber gehen davon aus, dass die Angaben und Informationen in diesem Werk zum Zeitpunkt der Veröffentlichung vollständig und korrekt sind. Weder der Verlag, noch die Autoren oder die Herausgeber übernehmen, ausdrücklich oder implizit, Gewähr für den Inhalt des Werkes, etwaige Fehler oder Äußerungen. Der Verlag bleibt im Hinblick auf geografische Zuordnungen und Gebietsbezeichnungen in veröffentlichten Karten und Institutionsadressen neutral.

Planung/Lektorat: Barbara Emig-Roller

Springer VS ist ein Imprint der eingetragenen Gesellschaft Springer Fachmedien Wiesbaden GmbH und ist ein Teil von Springer Nature.

Die Anschrift der Gesellschaft ist: Abraham-Lincoln-Str. 46, 65189 Wiesbaden, Germany

Inhaltsverzeichnis

Medienskepsis in Deutschland: Zur Einführung	1
Bernd Blöbaum, Thomas Hanitzsch und Laura Badura	
Medienskepsis messbar machen: Methodologische Annäherung an einen sensiblen Forschungsgegenstand	29
Laura Badura und Bernd Blöbaum	
Medienskeptikerinnen und Medienskeptiker im Spiegel quantitativer Studien	43
Bernd Blöbaum, Malte Krieter, Claudia Martin und Nora Staeger	
Medienskeptische Personen im Profil: Von harten und weichen Typen der Medienskepsis	63
Michelle Distelrath und Josefine Kaukemüller	
Versagen des Journalismus? Medienskepsis und Journalismuswahrnehmung	87
Niels G. Mede, Alina Brucklachner und Mathias Heim	
Medienskepsis und Politikwahrnehmung im Wechselspiel: Populismus als Einflussfaktor auf Politik- und Medienvertrauen	113
Anna-Luise Baum und Theresa Haberl	
„Das war für mich ein Wendepunkt.“ Medienskepsis und Schlüsselerfahrungen	133
Amelie Herrmann und Jacqueline Wiafe	
Reden und Überreden: Kommunikative und soziale Strukturen bei Medienskepsis	159
Marlen Baumgardt, Vanja Bojanic, Selma Güney und Nadia Hofman	

„Ich halte das nicht mehr aus.“ Konsequenzen der Medienskepsis.	187
Sebastian Hollekamp und Lionard Tampier	
Medienskepsis am Stammtisch	203
Annemarie Eschbaumer und Susanne Heudecker	
Anhang	223

Herausgeber- und Autorenverzeichnis

Über die Herausgeber_innen

Bernd Blöbaum, Prof. Dr., Professor für Kommunikationswissenschaft am Institut für Kommunikationswissenschaft der Westfälischen Wilhelms-Universität Münster und Sprecher des von der Deutschen Forschungsgemeinschaft geförderten interdisziplinären Graduiertenkollegs „Vertrauen und Kommunikation in einer digitalisierten Welt“. Kontakt: bernd.bloebaum@uni-muenster.de.

Thomas Hanitzsch, Prof. Dr., Professor für Kommunikationswissenschaft am Institut für Kommunikationswissenschaft und Medienforschung (IfKW) der LMU München, Fellow der International Communication Association and Koordinator der internationalen Worlds of Journalism Study. Kontakt: hanitzsch@ifkw.lmu.de.

Laura Badura, M.A., ist wissenschaftliche Mitarbeiterin am Institut für Kommunikationswissenschaft der Universität Münster und Doktorandin am DFG-Graduiertenkolleg „Vertrauen und Kommunikation in einer digitalisierten Welt“. Sie lehrt und forscht am Lehrstuhl für Journalismusforschung zu den Bereichen Vertrauens- und Risikoforschung, Medienskepsis und -verdrossenheit sowie Rezeptions- und Wirkungsforschung. Kontakt: laura.badura@uni-muenster.de.

Autor_innenverzeichnis

Laura Badura Westfälische Wilhelms-Universität Münster, Münster, Deutschland

Anna-Luise Baum Institut für Kommunikationswissenschaft und Medienforschung, Ludwig-Maximilians-Universität München, München, Deutschland

Marlen Baumgardt Westfälische Wilhelms-Universität Münster, Münster, Deutschland

Bernd Blöbaum, Prof. Dr., Westfälische Wilhelms-Universität Münster, München, Deutschland

Vanja Bojanic Ludwig-Maximilians-Universität München, München, Deutschland

Alina Brucklachner Ludwig-Maximilians-Universität München, München, Deutschland

Michelle Distelrath Institut für Kommunikationswissenschaft, Westfälische Wilhelms-Universität Münster, Münster, Deutschland

Annemarie Eschbaumer Institut für Kommunikationswissenschaft und Medienforschung, Ludwig-Maximilians-Universität München, München, Deutschland

Selma Güney Westfälische Wilhelms-Universität Münster, Münster, Deutschland

Theresa Haberl Institut für Kommunikationswissenschaft und Medienforschung, Ludwig-Maximilians-Universität München, München, Deutschland

Thomas Hanitzsch, Prof. Dr., Ludwig-Maximilians-Universität München, München, Deutschland

Mathias Heim Ludwig-Maximilians-Universität München, München, Deutschland

Amelie Herrmann Institut für Kommunikationswissenschaft und Medienforschung, Ludwig-Maximilians-Universität München, München, Deutschland

Susanne Heudecker Institut für Kommunikationswissenschaft und Medienforschung, Ludwig-Maximilians-Universität München, München, Deutschland

Nadja Hofman Ludwig-Maximilians-Universität München, München, Deutschland

Sebastian Hollekamp Institut für Kommunikationswissenschaft, Westfälische Wilhelms-Universität Münster, Münster, Deutschland

Josefine Kaukemüller Institut für Kommunikationswissenschaft, Westfälische Wilhelms-Universität Münster, Münster, Deutschland

Malte Krieter Westfälische Wilhelms-Universität Münster, Münster, Deutschland

Claudia Martin Institut für Kommunikationswissenschaft, Universität Münster, Münster, Deutschland

Niels G. Mede Institut für Kommunikationswissenschaft und Medienforschung (IKMZ), Universität Zürich, Zürich, Schweiz

Nora Staege Westfälische Wilhelms-Universität Münster, Münster, Deutschland

Lionard Tampier Institut für Kommunikationswissenschaft, Westfälische Wilhelms-Universität Münster, Münster, Deutschland

Jacqueline Wiafe München, Deutschland



Medienskepsis in Deutschland: Zur Einführung

Bernd Blöbaum, Thomas Hanitzsch und Laura Badura

1 Einleitung

In einer modernen Gesellschaft müssen gesellschaftliche Funktionssysteme wie Politik, Wirtschaft, Wissenschaft, Religion und Sport damit leben, dass ihre Akteure, Handlungen und Handlungsergebnisse kritisch hinterfragt werden. Dies gilt selbstverständlich auch für den Journalismus. Allerdings hat die Kritik an der journalistischen Berichterstattung ein bislang ungekanntes Ausmaß erreicht. Ein nicht unbedeutender Teil der deutschen Bevölkerung tritt Journalistinnen und Journalisten mit Skepsis gegenüber.

Dieses Buch fragt nach den Gründen für diese gewachsene Medienskepsis. Warum begegnet eine wachsende Zahl von Bürgerinnen und Bürgern in Deutschland den Medien mit Skepsis? Diese Gruppe von Menschen wird im Folgenden Medienskeptikerinnen und Medienskeptiker genannt und die Haltung, mit der sie auf die Medien schauen, wird als Medienskepsis bezeichnet. Um den Ursachen und Auslösern von Medienskepsis auf die Spur zu kommen, wurden mit über 100 Medienskeptikerinnen und Medienskeptikern in ganz Deutschland leitfaden-

B. Blöbaum (✉) · L. Badura
Westfälische Wilhelms-Universität Münster, Münster, Deutschland
E-Mail: bernd.bloebaum@uni-muenster.de

L. Badura
E-Mail: laura.badura@uni-muenster.de

T. Hanitzsch
Ludwig-Maximilians-Universität München, München, Deutschland
E-Mail: hanitzsch@ifkw.lmu.de

gestützte Einzelinterviews durchgeführt sowie Umfragen zu Rate gezogen, die sich mit Medienvertrauen und Medienkritik in der Bundesrepublik beschäftigen.

Das vorliegende Buch ist das Ergebnis einer „Nord-Süd-Kooperation“ zwischen dem Institut für Kommunikationswissenschaft der Universität Münster – dort ist seit 2012 ein von der DFG gefördertes Graduiertenkolleg zu „Vertrauen und Kommunikation in einer digitalisierten Welt“ angesiedelt – und dem Institut für Kommunikationswissenschaft und Medienforschung der LMU München. Unabhängig voneinander haben die Herausgeber dieses Bands ab dem Sommersemester 2017 jeweils Forschungsseminare für Masterstudierende zu Medienmisstrauen bzw. Medienskepsis angeboten. Glücklicherweise wurde diese Gemeinsamkeit frühzeitig entdeckt, sodass sich früh eine fruchtbare Zusammenarbeit der Studierenden und Lehrenden entwickeln konnte. In zwei Workshops in München (Sommer 2017) und Münster (Winter 2017) wurden die konzeptionellen Grundlagen und Forschungsinstrumente abgestimmt und die Ergebnisse der Studie gemeinsam erörtert. Die folgenden Kapitel referieren zentrale Ergebnisse dieses kollaborativen Forschungsprozesses.

Vor allem zwei Gründe lassen ein solches Projekt aktuell und bedeutsam erscheinen. Zum einen bestehen sowohl in der wissenschaftlichen Forschung als auch im öffentlichen Diskurs wenige Zweifel daran, dass Medien und Journalismus für das Funktionieren einer modernen Demokratie essenziell sind. Durch das Aufgreifen aktueller und relevanter Themen und Ereignisse, so das normative Ideal, machen Journalistinnen und Journalisten gesellschaftliche Realitäten für ihr Publikum gerade dann erfahrbar, wenn Menschen keinen unmittelbaren Zugang dazu haben. Dies trifft in hochkomplexen Gesellschaften auf den überwiegenden Teil des Weltgeschehens zu. Damit kommt den Medien eine zentrale Rolle nicht nur hinsichtlich der Beteiligung von Bürgerinnen und Bürgern an politischen Prozessen zu, sondern sie bestimmen auch das Handeln institutioneller Akteure insbesondere in Politik und Wirtschaft. Die Akteure müssen dabei darauf vertrauen, dass mediale Repräsentationen die gesellschaftlichen Realitäten angemessen wiedergeben. Damit handelt es sich bei Medien auch um Vertrauensgüter: Sie setzen ein Mindestmaß an Vertrauen seitens der Rezipierenden voraus, um ihre gesellschaftliche Leistung adäquat erbringen zu können (Rimscha und Siegert 2015). Eine zu hohe Medienskepsis kann hier dysfunktional wirken (Jakob et al. 2017).

Zum anderen, und dies ist das zweite Motiv für das Forschungsprojekt, gilt: Die Angemessenheit der medialen Realitätsdarstellung wird von einer wachsenden Gruppe von Medienskeptikerinnen und Medienskeptikern in Zweifel gezogen (Bayerischer Rundfunk 2016; Schultz et al. 2017; WDR 2016). Vor

allein in jüngerer Zeit wird die öffentliche Debatte über Medien in Deutschland durch Begriffe wie „Lügenpresse“ und „Lückenpresse“ sowie „Staats“- und „Systemmedien“ geprägt (Otto und Köhler 2018; Reinemann et al. 2017). Als Auslöser dieser Entwicklung gilt gemeinhin die mediale Berichterstattung über eine Reihe von krisenhaften Ereignissen. Häufig genannt werden in diesem Zusammenhang die Ukraine-Krise von 2014, die Geschehnisse der Silvesternacht von Köln (2015/2016) sowie die großen Flüchtlingsbewegungen der Jahre 2015 und 2016 (Brauck et al. 2016; Dick 2015; Krüger 2016; Reinemann und Fawzi 2016). Seit dieser Zeit mehren sich die Stimmen, die Journalistinnen und Journalisten eine gezielte Manipulation von Informationen und das Verschweigen unliebsamer Tatsachen unterstellen sowie eine einseitige und gleichförmige Berichterstattung monieren (Bayerischer Rundfunk 2016; Schultz et al. 2017). Seltener wird Medienschaffenden eine mangelnde Expertise attestiert (Neurauter-Kessels 2011).

Dieser Eindruck wird von Teilen der Wissenschaft durchaus genährt. So war es der Trierer Politikwissenschaftler Ulrich Teusch (2016), der den Begriff der „Lückenpresse“ populär gemacht hat und in seinem gleichnamigen Sachbuch das „Ende des Journalismus, wie wir ihn kannten“ prophezeit. Teusch stellt darin fest, dass die Unterdrückung wesentlicher Informationen und das Messen mit zweierlei Maß als Defizite im Mediensystem strukturell verankert sind. Die Leipziger Kommunikationswissenschaftler Uwe Krüger und Jens Seiffert-Brockmann (2018) verwenden den Begriff „Systemmedien“, um den Eindruck zu beschreiben, Journalistinnen und Journalisten würden dem Publikum politische Meinungen aufdrängen und dabei nach dem Willen der regierenden Parteien handeln. Vor allem letzteren Gedanken hatte Krüger bereits 2013 in seiner Dissertationsschrift ausgeführt und in einer Folgepublikation (2016) weiter vertieft. Demnach würden Journalistinnen und Journalisten durch ihre Nähe zu politischen und wirtschaftlichen Eliten durch diese kognitiv vereinnahmt und in der Konsequenz deren Deutungen in der Berichterstattung übernehmen. Die Unterschlagung wesentlicher Fakten und der Mangel an konkurrierenden Meinungen führe schließlich zu einer „Gleichschaltung“ der Leitmedien (Krüger 2016, S. 7). Der Berliner Medienwissenschaftler Norbert Bolz schließt sich dieser Deutung weitgehend an. Auf dem auch unter Medienskeptikerinnen und Medienskeptikern populären politischen Blog *Die Achse des Guten* attestiert Bolz der „Medienelite“ eine gute Portion Paternalismus: „Die Medienelite ist es ja gewohnt, als Oberlehrer der Nation aufzutreten.“ (2018) Als Resultat dieser Entwicklungen würden die Menschen den Medien nicht mehr vertrauen, schreibt der Münchner Kommunikationswissenschaftler Michael Meyen (2018) in einem Beitrag für das Online-Magazin *Rubikon*.

Interessanterweise nehmen viele Journalistinnen und Journalisten das auf diese Weise laut geäußerte Misstrauen in die mediale Berichterstattung unkritisch an. Die vielleicht prominenteste Stimme war der 2017 verstorbene ehemalige FAZ-Redakteur Udo Ulfkotte. In seinem Buch *Gekaufte Journalisten* behauptet Ulfkotte recht plakativ, dass Journalistinnen und Journalisten die Gesellschaft im Interesse der Mächtigen manipulieren: „Wir leben in einem großen Theater. Das gespielte Stück nennt sich ‚Demokratie‘. Und wie wir sehen, ist auch die ‚Pressefreiheit‘ bei diesem Theater nur eine gut gespielte Illusion.“ (Ulfkotte 2014, S. 218) Für Ulfkottes Kollegen Kurt Reumann, der von 1970 bis 2000 ebenfalls für die *Frankfurter Allgemeine Zeitung* tätig war, überschreiten Journalistinnen und Journalisten in ihrer Berichterstattung zu oft die Grenze zur „moralischen Gängelei“. Ein verbreitetes Sendungsbewusstsein und Weltverbesserungspathos der Medienschaffenden hätten auf dem Höhepunkt der Diskussion um Flüchtlinge und Migranten im Jahr 2015 dazu geführt, dass „die Medien wochenlang wie in einem Geleitzug ohne nennenswerten Gegenverkehr fahren“ (Reumann 2016, S. 22). Und auch Peter Hahne, ehemaliger Co-Moderator des *heute journals* im ZDF, findet in einem Interview für das rechtskonservative Online-Magazin *Tichys Einblick*, dass die Medien von einer „Gutmenschen-Gleichschaltung“ ergriffen seien (Winter 2017). All diese Entwicklungen, so der Tenor dieser Beiträge, haben schließlich zu einem gravierenden Verlust an journalistischer Glaubwürdigkeit geführt.

Die Erzählung von einer dramatischen Vertrauenskrise in die Medien ist ein zentraler Bestandteil des wissenschaftlichen und journalistischen Diskurses über Medienskepsis. Der Topos erweist sich dabei als erstaunlich resilientes Narrativ, das ziemlich resistent gegenüber anderslautender Evidenz zu sein scheint. Dabei mag die an Negativität, Drama und Sensation orientierte journalistische Berichterstattungslogik durchaus auch eine Rolle spielen. Denn von einer Glaubwürdigkeitskrise im Journalismus zu berichten erzeugt eben erheblich mehr Aufmerksamkeit als der Verweis auf den – vergleichsweise unspektakulären – Stand der empirischen Forschung. Und der zeigt im Langzeitvergleich keine dramatische Zunahme von Medienskepsis, sondern deutet eher auf Stabilität hin – auf gleichwohl recht niedrigem Niveau (Reinemann und Fawzi 2016). Gleich mehrere große Befragungsstudien entkräften die Annahme eines Vertrauensschwunds innerhalb der deutschen Bevölkerung (Hanitzsch et al. 2018; Blöbaum 2018; Otto und Köhler 2018; Reinemann et al. 2017; Schultz et al. 2017). Im Gegenteil: Eine aktuelle Langzeitstudie der Universität Mainz deutet darauf hin, dass das Vertrauen der Deutschen in die Medien wieder gewachsen ist (Schemer et al. 2018). Im Vergleich zu anderen gesellschaftlichen Institutionen wird den Medien sogar relativ hohes Vertrauen attestiert (Decker et al. 2016, 2017). In

der IfK-Trendstudie, die das Graduiertenkolleg „Vertrauen und Kommunikation in einer digitalisierten Welt“ in Kooperation mit dem „Zentrum für digitalisierte Öffentlichkeiten“ seit 2017 realisiert, gaben bei der Repräsentativbefragung 2019 knapp die Hälfte der Befragten an, den Medien zu vertrauen, ein Drittel nahm eine misstrauische Haltung ein und 19 % gaben an, Medien weder zu vertrauen noch ihnen zu misstrauen. Der Kirche schlägt mit 56 % deutlich mehr Misstrauen entgegen. Allerdings stimmen in der Münsteraner Trendstudie 2019 18 % „voll und ganz“ und 26 % „eher“ der Aussage zu, den „Medien gegenüber skeptisch eingestellt zu sein“. Nur 6 % stimmen dieser Aussage „überhaupt nicht“ zu und weitere 16 % stimmen hier „eher nicht“ zu, während sich ein Drittel zwischen Zustimmung und Nicht-Zustimmung einordnet (siehe Kap. 3).

Der vielleicht interessanteste Befund ist in diesem Zusammenhang der, dass es hinsichtlich der Verbreitung von Medienskepsis in der deutschen Bevölkerung deutliche Anzeichen für eine Polarisierung der öffentlichen Meinung gibt (Decker et al. 2016; Schultz et al. 2017; Badura et al. 2018). So hat sich nach einer Langzeitstudie von Schultz, Jakob, Ziegele, Quiring und Schemer in den letzten Jahren der Anteil der Menschen vergrößert, die Medien nicht vertrauen. Gleichzeitig stieg auch der Anteil der Bevölkerung, der angegeben hat, den Medien zu vertrauen. Die Autoren schreiben diese Entwicklung der breiten Aufmerksamkeit zu, die Fragen der Medienkritik und Debatten um die vermeintliche Glaubwürdigkeitskrise des Journalismus im öffentlichen Bewusstsein erhalten haben. Zudem mehrten sich die Hinweise darauf, dass eine hohe bzw. zunehmende Medienskepsis mit bestimmten politischen Weltansichten korrespondiert. Dies gilt insbesondere für Anhängerinnen und Anhänger der AfD (Decker et al. 2016; Infratest dimap 2015).

Damit ist der Kontext, in dem die vorliegende Studie entstanden ist, umrissen. Aufgrund der Vielzahl der bereits vorliegenden Untersuchungen zu Medienskepsis und Medienvertrauen, die überwiegend auf quantitativen Befragungen basieren, wurde für die hier berichtete Studie bewusst ein Mehrmethodendesign gewählt, das sowohl qualitative als auch quantitative Elemente enthält. Der Schwerpunkt liegt dabei auf leitfadengestützten Einzelinterviews mit Personen, die als Medienskeptikerinnen bzw. Medienskeptiker identifiziert wurden. Damit sollten vor allem zwei Dinge erreicht werden: Erstens wurden die Anstrengungen auf eine spezifische Gruppe von Menschen konzentriert, die den Medien gegenüber grundsätzlich kritisch bzw. skeptisch eingestellt ist. Diese Gruppe ist, das zeigen verschiedene empirische Studien, in den vergangenen Jahren gewachsen. Zweitens erfolgte eine Annäherung an diese Menschen in Gesprächen auf Augenhöhe, die zum Teil bis zu vier Stunden gedauert haben. Dabei wurde den Befragten bewusst das Gefühl gegeben, dass ihnen zugehört wird, ohne dass die

Forschenden die eigene, subjektive Sicht auf den Gegenstand in den Vordergrund rücken (siehe Kap. 2).

Auf diese Weise haben uns die Gespräche wertvolle Einblicke in die Medienwahrnehmung von Menschen erlaubt, die das Vertrauen in die journalistische Berichterstattung zum großen Teil verloren haben und/oder generell eine skeptische Haltung gegenüber Medien einnehmen. Die interviewten Personen wurden u. a. nach ihren Erfahrungen mit Medien, ihren Vorstellungen von der Arbeitsweise von Medienschaffenden und ihrer Wahrnehmung der Berichterstattung gefragt. Von besonderem Interesse war, welche Probleme Medienskeptikerinnen und Medienskeptiker konkret in der Berichterstattung sehen und welche Lösungsansätze sie vorschlugen. Darüber hinaus wurde erforscht, welche Rolle persönliche Dispositionen und politische Einstellungen bei der Entstehung von Medienskepsis spielen, wie sich die Unzufriedenheit mit dem Journalismus entwickelt hat und welche Auslöser schließlich zum Kollaps von Medienvertrauen geführt haben. Schließlich wurde untersucht, in welchem Zusammenhang Medienskepsis und Mediennutzung stehen und welche unterschiedlichen Typen von Medienskeptikerinnen und Medienskeptikern sich unterscheiden lassen.

Antworten auf diese Fragen werden die folgenden Kapitel liefern. In dieser Einleitung wird es zunächst darum gehen, das Materialobjekt der Analyse – Medienskepsis – im wissenschaftlichen Diskurs zu verorten, definitorisch ein- und abzugrenzen, in die inhaltlichen Facetten der Untersuchung einzuführen (Bezugsobjekte, Ursachen und Auslöser von Medienskepsis sowie Aspekte der Mediennutzung) und die Struktur dieses Buches darzulegen.

2 Medienskepsis in der wissenschaftlichen Forschung

In einer meinungspluralistischen Gesellschaft fehlt es im digitalen Zeitalter nicht an mahnenden und warnenden Stimmen, die auf dysfunktionale Effekte von Medienberichterstattung und negative Folgen selektiver Mediennutzung hinweisen. Seit jeher greifen Kritikerinnen und Kritiker fehlerhafte Medienberichterstattung auf, beanstanden eine unangemessene Nachrichtenauswahl und ärgern sich über journalistische Darstellungsweisen. Ob Buch, Zeitschrift, Zeitung, Comic, ob Radio, Fernsehen oder Social Media: nie fehlte es an kritischen Betrachtungen insbesondere der jeweils neuen Medien (Ribeiro 2015). Die sozialen, politischen, wirtschaftlichen und kulturellen Folgen der Medienentwicklung und Medienberichterstattung sind ebenso Thema von Medienbeobachtungen. Wenn Medien in

Deutschland seit einigen Jahren etwa als „Lügenpresse“ adressiert werden, ist dies historisch gesehen keine Neuheit, sondern die Fortsetzung einer langen Reihe von Vorwürfen gegen aktuelle Massenmedien (Neverla 2017).

Eine kritische Sichtweise auf Medien ist nicht an ein bestimmtes politisches Lager gebunden. Kommen die „Lügenpresse“-Vorwürfe heute vor allem aus dem rechten Teil des politischen Spektrums, so hatte die Kritik an der Springer-Presse – insbesondere an der *Bild*-Zeitung – seit den 1960er Jahren ihre Wurzeln eher im linken Milieu (Reichardt 2014). Dass Unzufriedenheit mit dem Medienangebot produktive Effekte haben kann, zeigen die Gründungen zahlreicher Alternativmedien in westdeutschen Städten in den 1970er und 1980er Jahren (z. B. Stadtteilzeitungen, Piratensender und freie Radios). Auch die überregionale Berliner *tageszeitung*, die seit 1978 erscheint, verdankt ihre Entstehung und ihren publizistischen Erfolg der Unzufriedenheit von Mediennutzerinnen und Mediennutzern mit der Berichterstattung und dem Fehlen von bestimmten Themen und Sichtweisen in etablierten Medien (taz 2018).

Mit dem Größenwachstum und der enormen Differenzierung der Medienlandschaft entwickelt sich in jüngerer Zeit auch eine Medienkritik, in der über den gesellschaftlichen Stellenwert von Medien und über spezifische Inhalte debattiert wird. Von täglichen Medienseiten bei überregionalen Zeitungen bis hin zum *Bildblog* – die öffentliche Reflexion über Medieninhalte, Medienorganisationen und Medienakteure ist heute medial etabliert. Der Diskurs über Medien ist in modernen demokratischen Gesellschaften so selbstverständlich wie die Diskussionen über Politik, Wirtschaft, Wissenschaft und Sport.

In Deutschland wie in anderen Ländern begleitete und begleitet die Kommunikationswissenschaft die Medien der öffentlichen Kommunikation immer auch kritisch. Die Kritische Theorie etwa analysiert öffentliche Kommunikationsprozesse, in denen die verständigungsorientierten Geltungsansprüche von Bürgerinnen und Bürgern auf vermachete Strukturen prallen und von wirtschaftlichen Imperativen überlagert sind (Habermas 1990). Die materialistische Kommunikationsforschung, die sich im Fach nicht nachhaltig etablieren konnte, lenkt den Blick auf Abhängigkeitsverhältnisse von Medienakteuren und den Warencharakter von Nachrichten (Hund 1976). Die wissenschaftliche Erforschung der öffentlichen Kommunikation in Deutschland produziert seit Jahrzehnten eine große Zahl von Dissertationen und anderen Qualifizierungsarbeiten, die überwiegend empirisch auf Defizite in der Medienberichterstattung hinweisen, die Restriktionen journalistischer Tätigkeit aufgreifen und kritisch auf Folgen von Mediennutzung hinweisen (z. B. Gordeeva 2017; Krüger 2013).

Medienkritik und Medienskepsis, dies ist der grundlegende Ausgangspunkt dieses Bandes, sind demnach keine neuen und keine singulären Erscheinungen – und sie sind nicht prinzipiell dysfunktional. Kritik und Skepsis sind in liberalen demokratischen Gesellschaften legitime und sogar notwendige Haltungen. Wie alle Bürgerinnen und Bürger die Freiheit und das Recht in Anspruch nehmen können, politischen Institutionen mit – auch vehementer – Skepsis zu begegnen, so hat auch das Publikum die Möglichkeit, einzelne Journalistinnen und Journalisten, spezifische Medienangebote sowie die Medien allgemein kritisch zu betrachten und Kritik entsprechend zu artikulieren.

Dieses Buch beschäftigt sich also nicht mit Medienskepsis, weil dies ein neues Phänomen ist oder weil Medienskepsis normativ nicht wünschenswert sei. Im Gegenteil: Das Ideal der aufgeklärten Staatsbürgerin und des aufgeklärten Staatsbürgers fordert dem Publikum eine kritische Perspektive auf mediale Berichterstattung ab. Gleichwohl meinen wir, dass Medienskepsis – in einer bestimmten Form – zersetzend auf den gesellschaftlichen Zusammenhalt wirken kann. Dies gilt insbesondere dann, wenn sich aus einer punktuellen Skepsis (hinsichtlich konkreter Berichterstattungsinhalte) eine grundsätzliche Abwehrhaltung entwickelt und zu einer Abwendung von traditionellen Medienangeboten führt. Ein genauerer Blick auf kritische Haltungen Medien gegenüber kann helfen, Skepsis sowie Skeptikerinnen und Skeptiker besser zu verstehen – woraus Medien und Kommunikationswissenschaft gegebenenfalls lernen können.

Medien stellen Öffentlichkeit her. Sie berichten über Ereignisse und Themen, damit sich das Publikum vom aktuellen Geschehen, das von Journalistinnen und Journalisten als relevant markiert wird, ein Bild machen kann. Um am sozialen und politischen Leben teilhaben zu können, sind die Menschen auf die mediale Vermittlung von Informationen angewiesen. Mit dem Internet sind sich Mediennutzerinnen, Mediennutzer und Medienschaffende in den vergangenen Jahren zudem nähergekommen (Loosen und Schmidt 2012). Rezipierende können ohne großen Aufwand Beiträge kommentieren; sie können Journalistinnen und Journalisten leicht erreichen und schnell auf Berichterstattung reagieren. Medienunternehmen und Redaktionen wissen heute mehr über ihr Publikum als jemals zuvor. Redaktionelle Entscheidungen werden zunehmend entlang der empirisch ermittelten oder vermuteten Interessen und Erwartungen des Publikums getroffen. Für Journalistinnen und Journalisten und andere Verantwortliche in den Medien ist es deshalb wichtig zu wissen, was die Menschen gegebenenfalls an der Berichterstattung auszusetzen haben bzw. was ihnen missfällt. Die Erforschung von Medienskepsis kann dann dazu beitragen, das Medienangebot im Sinne der Nutzerinnen und Nutzer zu verbessern.

3 Von Medienvertrauen zu Medienskepsis: eine begriffliche Annäherung

Die deutschsprachige wie auch die internationale Forschungsliteratur zum Thema arbeitet sich bislang überwiegend am Begriff des Medienvertrauens ab. Allgemein lässt sich sagen, dass sich Vertrauen seit dem 19. Jahrhundert aus sozialen Beziehungen wie etwa Familie, Freundschaften oder dem Arzt-Patienten-Verhältnis – also aus dem Bereich persönlicher face-to-face-Interaktion – herausgelöst hat und „in sachliche Beziehungen und abstrakte Organisationen wie Wirtschaft, Gesellschaft und Politik injiziert wurde“ (Frevert 2013, S. 39). Es existiert bislang noch keine einheitliche Definition für Vertrauen im Kontext der öffentlichen Wahrnehmung von gesellschaftlichen Institutionen. Allerdings haben die meisten Definitionsversuche vier wesentliche Aspekte gemeinsam (Hanitzsch et al. 2018; Blöbaum 2016): Demnach ist Vertrauen erstens relational; es markiert eine Beziehung zwischen der Person, die vertraut, und dem Subjekt bzw. Objekt, dem vertraut wird. Zweitens basiert Vertrauen auf Erfahrungen in der Vergangenheit und ist auf die Zukunft hin orientiert. Menschen entwickeln Erwartungen an das zukünftige Handeln einer Person oder Institution auf Basis zurückliegender Erfahrungen (Misztal 1996; Vanacker und Belmas 2009). Drittens birgt dieser Prozess Risiken und Unsicherheiten, da die Ergebnisse oder Absichten der Akteure nicht vollständig bekannt sind. Vertrauen ist mithin gerade dort unerlässlich, wo Unsicherheiten am größten sind (Simmel 1992). Und viertens schließlich reduziert Vertrauen soziale Komplexität, indem es die Erwartungen an zukünftige Handlungsergebnisse generalisiert (Luhmann 1968). Vertrauen ist mithin eine Ressource, die es Individuen angesichts limitierten Wissens ermöglicht, handlungsfähig zu bleiben (Luhmann 2001).

Gesellschaftliche Bereiche, Unternehmen, Institutionen, Gruppen und Individuen sind auf das Vertrauen von Menschen angewiesen, die ihnen als Kundinnen und Kunden, Klientinnen und Klienten, Wählerinnen und Wählern, Leserinnen und Lesern etc. begegnen. Gleichzeitig gehört eine skeptische Haltung gegenüber Obrigkeiten und Institutionen, Unternehmen und Produkten sowie gegenüber Trägerinnen und Trägern von professionellen Rollen (z. B. Managerinnen und Manager und Ärztinnen und Ärzte) zur intellektuellen Grundausstattung in einer aufgeklärten Gesellschaft. Dieses dialektische Nebeneinander von Vertrauen und Misstrauen ist mithin ein Charakteristikum von demokratischen Gemeinschaften (Müller 2013).

Medien sind in unserer Gesellschaft ein gutes Beispiel für das Zusammenspiel von Vertrauen und Misstrauen, da sie auf das Vertrauen des Publikums

angewiesen sind. Leserinnen und Leser, Hörerinnen und Hörer, Zuschauerinnen und Zuschauer und Nutzerinnen und Nutzer müssen ihnen insofern Vertrauen gegenüberbringen als sie davon ausgehen, dass die Medieninhalte zutreffend und die dort vermittelten Themen und Ereignisse relevant und aktuell sind (Tsfati und Cohen 2005). Zugleich sind Medien aber auch eine gesellschaftliche Misstrauensagentur. Sie haben die Aufgabe, die Systeme, Organisationen und Akteure in ihrer Umwelt – also Politik, Sport, Wirtschaft, Kultur, Wissenschaft, Religion etc. – nicht nur affirmativ zu begleiten, sondern auch kritisch unter die Lupe zu nehmen. Diese Kritik- und Kontrollfunktion der aktuellen Medien ist durch Normen und Kodizes abgesichert und Ausdruck einer demokratischen Kultur. Indem Medien auf Normverletzungen und Wertverstöße in Wirtschaft, Politik usw. hinweisen, nähren sie auch Misstrauen gegenüber diesen Bereichen, deren Institutionen und Rollenträgern. Die Rolle von Medien als „Vierte Gewalt“ beinhaltet die potenziell misstrauensfördernde Aufgabe, auf Missstände hinzuweisen. Indem Medien diese Leistung erbringen, liefern sie ihrem Publikum einen Beleg ihrer Fähigkeit zur kritischen Kontrolle. Die Ausübung der Kritik- und Kontrollfunktion kann dann als vertrauensfördernde Praxis der Medien gegenüber ihrem Publikum interpretiert werden. Endreß (2002, S. 78) nennt dies das „Paradoxon einer Institutionalisierung von Misstrauen als vertrauensbildende Maßnahme“.

Zum Verhältnis von Misstrauen und Vertrauen liegen in der Literatur unterschiedliche Auffassungen vor. Ein Teil der Wissenschaft interpretiert Misstrauen und Vertrauen als die beiden Pole oder Endpunkte einer Skala. Auf diesem Kontinuum schlägt dann Vertrauen an einer bestimmten Stelle in Misstrauen um (Schoorman et al. 2007; Barber 1983). Für Luhmann (1968) ist Misstrauen ein funktionales Äquivalent von Vertrauen, was in der Konsequenz bedeutet, dass beide Konstrukte auch zusammen auftreten können. Die Analyse der Haltung von Rezipierenden gegenüber Massenmedien basiert ebenfalls auf der Annahme, dass Vertrauen und Misstrauen sich nicht kategorisch ausschließen. Zwar kann eine Mediennutzerin oder ein Mediennutzer in Bezug z. B. auf einen bestimmten Artikel nicht gleichzeitig vertrauen und misstrauen (analog zur Unmöglichkeit, eine Aussage gleichzeitig für richtig und falsch zu halten). Gleichwohl kann eine Rezipientin oder ein Rezipient einer Information vertrauen und einer weiteren – auch aus dem gleichen Beitrag – mit Misstrauen begegnen (siehe zur Beziehung Vertrauen und Misstrauen: Guo et al. 2017; Engelke et al. 2019).

Medien nicht zu vertrauen bedeutet deshalb nicht zwangsläufig, ihnen zu misstrauen. Für die vorliegende Untersuchung wird daher der Begriff der Medienskepsis verwendet. Ähnlich wie Medienvertrauen existiert auch für Medienskepsis in der Forschung keine allgemein akzeptierte Definition. Der

Terminus kann für eine kritische, ablehnende oder auch für eine zynische Haltung von Rezipierenden gegenüber Medien stehen. Entsprechend werden Skeptikerinnen und Skeptiker oft auch als Medienkritikerinnen und Medienkritiker (z. B. Prochazka und Schweiger 2017) oder als Medienzynikerinnen und Medienzyniker (z. B. Cappella und Jamieson 1997) bezeichnet.

In einer der ersten Studien, in der diese Begrifflichkeit verwendet wurde, definieren Cozzens und Contractor (1987) Medienskepsis als das Ausmaß, in dem Menschen der medial vermittelten Realität skeptisch gegenüberstehen. Der Grad an Medienskepsis kann dabei variieren von Personen, die eine milde Skepsis an den Tag legen und das meiste von dem akzeptieren, was sie in den Medien konsumieren, bis hin zu jenen, die die mediale Realitätsdarstellung vollständig infrage stellen. Am stärksten durchgesetzt hat sich in der Forschung eine Definition von Tsfatı, der Medienskepsis als „subjektives Gefühl der Entfremdung und des Misstrauens gegenüber den Mainstream-Medien“ (2003, S. 67, eigene Übersetzung) bestimmt. Medienskepsis beruht demnach auf der Wahrnehmung, dass die Berichterstattung in den „Mainstream-Medien“ weder glaubwürdig noch zuverlässig ist, dass sich Journalistinnen und Journalisten nicht von ihren professionellen Standards leiten lassen und dass die Medien der Gesellschaft im Weg stehen anstatt ihr zu helfen. Viele Medienskeptikerinnen und Medienskeptiker teilen die Sicht, wonach Journalistinnen und Journalisten in ihren Berichten nicht fair und objektiv sind, dass sie nicht immer die ganze Geschichte erzählen und dass Genauigkeit und Präzision im Zweifel für persönliche und kommerzielle Ziele geopfert werden (Tsfatı und Cappella 2003).

Ein wesentlicher Punkt in diesen und anderen Definitionsversuchen ist, dass in deren Zentrum die Wahrnehmung von Medien durch handelnde Subjekte steht, die Schindler et al. (2018) auch als subjektive Medienvorstellungen kennzeichnen. Zudem sind die etablierten Medien des „Mainstreams“ üblicherweise die zentralen Referenzobjekte der Analyse. Irritierenderweise wird Medienskepsis dabei häufig über Glaubwürdigkeit und Vertrauen operationalisiert, wie auch die oben genannte Definition von Tsfatı zeigt. Medienskepsis meint jedoch eine distanzierte Haltung gegenüber den Medien, ohne dass damit zwangsläufig ein ausgeprägtes Misstrauen einhergeht. Umgekehrt gilt auch: Wer Medien gegenüber nicht skeptisch ist, muss ihnen damit nicht automatisch hohes Vertrauen entgegenbringen. Medienskepsis ist somit eine eigenständige analytische Kategorie, die zumindest zum Teil unabhängig von Vertrauen und Misstrauen ist.

Die konzeptionellen Überschneidungen zwischen Medienskepsis und Medienmisstrauen sind jedoch nicht das einzige Abgrenzungsproblem. In der wissenschaftlichen Debatte finden sich noch weitere verwandte Begriffe, insbesondere Medienzynismus (vor allem in der englischsprachigen Literatur), Medien-

kritik und Medienfeindlichkeit. Medienzynismus (z. B. Cappella und Jamieson, 1997; Carr et al. 2014) beschreibt eine tiefsitzende Abkehr von Informationen aus etablierten Medien, die oft mit einer allumfassenden Ablehnung des politischen Systems und der gesellschaftlichen Institutionen einhergeht. Medienzynikerinnen und Medienzyniker sind im Kern fatalistisch; sie entziehen sich dem konstruktiven Diskurs und bieten keinerlei Lösungsvorschläge an. Dies unterscheidet sie von Medienkritikerinnen und Medienkritikern, die sich aktiv am öffentlichen Diskurs beteiligen. Medienkritik artikuliert sich fall- und problembezogen; sie spricht etwa Qualitätsmängel im Journalismus am konkreten Gegenstand an und bietet im Idealfall sowohl eine kontextbezogene Einordnung als auch konstruktive Lösungsvorschläge an. Darüber hinaus findet sich bei Schindler et al. (2018) noch das Konzept der Medienfeindlichkeit, die dort eine Form der extremen Medienkritik beschreibt. Auch wenn dies in dem genannten Beitrag nicht weiter ausgeführt wird, so enthält der Begriff der Medienfeindlichkeit intuitiv eine affektive Komponente, welche die Autoren mit dem Gefühl der Wut verbinden, die entsteht, wenn Menschen mit journalistischen Inhalten konfrontiert werden, die nicht deren Erwartungen hinsichtlich Qualität und ideologischer Tendenz entsprechen.

4 Bezugspunkte von Medienskepsis

Durch zahlreiche quantitative Studien ist in den vergangenen Jahren ein zunehmend differenziertes Bild bezüglich des Anteils der Medienskeptikerinnen und Medienskeptiker in der Bevölkerung und deren sozialem Profil entstanden, insbesondere den politischen Einstellungen (Schultz et al. 2017; Ziegele et al. 2018; Van Eimeren et al. 2017; Newman et al. 2017). Eine Schwäche vieler dieser Studien besteht darin, das Objekt, auf das sich eine skeptische oder allgemein ablehnende Haltung bezieht, nicht ausreichend zu spezifizieren bzw. zu differenzieren. Breit angelegte Befragungen fragen oft nur allgemein nach Vertrauen in „die Medien“. Was die Befragten subjektiv mit dem Medienbegriff verbinden, bleibt oft ungeklärt: Beziehen sie die Frage auf das System der Massenmedien oder nur auf die von ihnen genutzten Medien? Sind nur die etablierten Medien des „Mainstreams“ gemeint, oder geht es auch um alternative und soziale Medien? Haben die Befragten ein bestimmtes Berichterstattungsfeld oder ein Thema im Sinn, wenn sie an Medien denken, oder meinen sie Journalistinnen und Journalisten allgemein oder bestimmte Angehörige dieses Berufs? Auch die weiteren oben aufgeworfenen Fragestellungen nach den konkreten Kritikpunkten, die Skeptikerinnen und Skeptiker bezüglich Medien monieren, nach den dabei

vorgebrachten Argumenten, nach einer möglichen individual-biografischen Entwicklung einer reservierten Haltung gegenüber Medien und nach der Rolle von Schlüsselereignissen sowie den individuellen Folgen von Medienskepsis erfordern das Zusammentragen vertiefender Informationen. In der Vertrauensforschung (nicht nur zu Medien) ist daher wiederholt darauf verwiesen worden, dass es einer detaillierten Analyse der Objekte, Personen, Inhalte und Handlungen bedarf, auf die sich Vertrauen oder Misstrauen beziehen (Blöbaum 2018; Dietz und Den Hartog 2006; Fisher 2018; Engelke et al. 2019).

Zwar sind auch in der öffentlichen Diskussion aufgerufene Begriffe wie „Lügenpresse“ oder „Systemmedien“ eher pauschal als differenziert. Ziel der wissenschaftlichen Analyse ist es jedoch, zu verstehen, was Skeptikerinnen und Skeptiker meinen, wenn sie mit diesen Pauschalurteilen agieren. Für den Bereich des Journalismus wurde vorgeschlagen, vier Ebenen von Vertrauensobjekten zu unterscheiden (Blöbaum 2016):

- Systemebene: die Medien, der Journalismus
- Organisationsebene: ein konkretes Medium, eine Redaktion, ein Ressort, Mediengattung (wie Zeitung, Radio, Fernsehen, Online)
- Akteursebene: die Journalistinnen und Journalisten allgemein, konkrete Journalistinnen und Journalisten
- Beitragsebene: Berichterstattungsfeld, Themenselektion, Darstellungsform, Informationen, Meinungen.

Kohring (2004), der sich schon vor einigen Jahren intensiv mit Vertrauen in Journalismus befasst hat, arbeitet heraus, dass sich das Vertrauen von Rezipienten in journalistische Inhalte auf vier Dimensionen bezieht: Vertrauen in die Themenselektivität, die Faktenselektivität, die Richtigkeit von Beschreibungen und Vertrauen in explizite Bewertungen.

Für die Untersuchung von Medienskeptikerinnen und Medienskeptikern und ihren Haltungen liefern diese Differenzierungen eine Heuristik, die es erlaubt, verschiedene Objektbereiche und Bezugspunkte, auf die sich skeptische Einstellungen beziehen können, zu unterscheiden.

5 Ursachen von Medienskepsis

Die Differenzierung der Bezugspunkte von Medienskepsis ist ein erster wichtiger Schritt hin zu einem besseren Verständnis des Phänomens, liefert jedoch noch keinen Aufschluss über die Ursachen einer skeptischen Haltung gegenüber den

Medien. Hierzu liegt mittlerweile eine Fülle von empirischen Studien vor, die an dieser Stelle kaum erschöpfend gewürdigt werden können. Abstrakt lassen sich hier zwei Erklärungsansätze unterscheiden: Medienskepsis wird demnach beeinflusst von a) medienimmanenten bzw. endogenen Faktoren (d. h. der Medienperformanz) sowie b) außermedialen bzw. exogenen Faktoren (Kontexte).

Hinsichtlich der *Medienperformanz* – d. h. der objektiven oder wahrgenommenen Qualität der Berichterstattung – verweisen inhaltsanalytische Studien auf die journalistische Tendenz zu Skandalisierung, Negativismus und Boulevardisierung (Kepplinger 2012; Quiring 2004; Urban und Schweiger 2014; Voigt 2016). Deutschland ist hier keine Ausnahme: Die internationale Forschungsliteratur deutet klar auf einen Trend hin zu einem verstärkten Negativismus und Zynismus in der politischen Berichterstattung in weiten Teilen der westlichen Welt (u. a. Cappella und Jamieson 1997; Lengauer und Vorhofer 2010; Torcal und Montero 2006). Das, was Robinson bereits 1977 als *media malaise* bezeichnet hat, gilt als Nährboden für Politikverdrossenheit und sinkende Bürgerbeteiligung. Verschiedene Autorinnen und Autoren weisen darauf hin, dass sich die zunehmende Negativität der Berichterstattung als Bumerang für die Medien selbst erweisen kann, indem sie das Vertrauen in die Politik erschüttert und damit mittelbar auch die Wahrnehmung von Medien negativ beeinflusst (Hopmann et al. 2015; Jones 2004; Müller 2013). Zudem bestätigen journalistische Skandale wie zuletzt die Affäre um den ehemaligen *Spiegel*-Autor Claas Relotius öffentliche Vorurteile hinsichtlich der Arbeitsweise von Journalistinnen und Journalisten.

Ein kausaler Zusammenhang zwischen Medienperformanz und Medienskepsis mag dabei auf der Hand liegen, ist aber schwer zu belegen. Dazu ist die Zahl der zu kontrollierenden Einflussfaktoren zu groß; zudem entzieht sich Medienskepsis aufgrund eines wohl eher langfristigen Entstehungsprozesses der Messung im Labor. Daher greift die Forschung meist implizit auf Medienperformanz zu, indem sie die subjektive Wahrnehmung von Medien durch Rezipierende in den Blick nimmt. Diese subjektiven Medienvorstellungen entwickeln sich auf Basis eigener, direkter Medienerfahrungen und festigen sich über indirekte Erfahrungen vermittelt durch interpersonale Kommunikation, gesellschaftliche Diskurse über Medien sowie die Metaberichterstattung in den Medien selbst (Schindler et al. 2018). Dabei wird vermutet, dass eine verstärkte Wahrnehmung von medialen Fehlleistungen einen wichtigen Beitrag zu Medienskepsis leistet (Dernbach 2005; Jakob 2009; Müller 2013). Meier und Reimer (2011) gehen darüber hinaus davon aus, dass auch mangelnde Transparenz in der journalistischen Berichterstattung (z. B. hinsichtlich redaktioneller Abläufe) als Katalysator für Medienskepsis wirken kann.

Eine Reihe von Studien liefert hier Hinweise auf häufig geäußerte Kritikpunkte an der Berichterstattung. Dazu gehören ungenügende Objektivität, Sorgfalt und Präzision sowie mangelhafte Ausgewogenheit (Cappella und Jamieson 1997; Cozzens und Contractor 1987; Tsfatı und Cappella 2003). Menschen mit erhöhter Medienskepsis halten Journalistinnen und Journalisten oft Parteilichkeit, Einseitigkeit, das Fehlen einer kritischen Haltung und mangelnde Transparenz vor (Prochazka und Schweiger 2017). Medienskepsis speist sich also aus dem wahrgenommenen Bruch des Journalismus mit den Qualitätsdimensionen Vielfalt, Objektivität, Relevanz und Verständlichkeit (Voigt 2016). Insbesondere Vielfalt wird zunehmend als defizitär gesehen (Bayerischer Rundfunk 2016; Schultz et al. 2017). Jakob (2009) weist allerdings zurecht darauf hin, dass die jeweils unterschiedliche individuelle Fehlertoleranz eines jeden Menschen dafür ausschlaggebend ist, wie mediale Fehlleistungen im Einzelnen bewertet werden.

Bezüglich der außermedialen *Kontexte* von Medienskepsis lassen sich wiederum gesellschaftliche und individuelle Aspekte differenzieren. Hinsichtlich der gesellschaftlichen Faktoren ist die Datenlage nicht eindeutig, was mit der bislang dürftigen Studienlage zu begründen ist. So liegen bislang kaum ländervergleichende Untersuchungen vor, die Medienvertrauen und Medienskepsis gezielt in den Blick nehmen. Auf Basis einer Sekundäranalyse von Daten des World Values Survey haben Hanitzsch, Van Dalen und Steindl (2018) Hinweise darauf gefunden, dass Medienskepsis vor allem in solchen Ländern zugenommen hat, die von politischen Umwälzungen und massiven politischen Unsicherheiten gekennzeichnet sind. Zudem zeigen diese und andere Studien, dass das Medienvertrauen gerade in solchen Ländern besonders hoch ist, die als undemokratisch und autoritär gelten (siehe auch Müller 2013). Mehrere Untersuchungen deuten darauf hin, dass sich ein hohes Maß an sozialem (bzw. interpersonalem) Vertrauen in einer Gesellschaft positiv auf Medienvertrauen auswirken kann (Gunther 1992; Lee 2010; Tsfatı und Ariely 2014). Hanitzsch, Van Dalen und Steindl (2018) vermuten überdies, dass das Ausmaß der ideologischen Spaltung einer Gesellschaft – bzw. der Umfang an politischer Polarisierung – ebenfalls Medienskepsis begünstigt. Und schließlich lässt sich gerade in einer Reihe von westlichen Demokratien zunehmend beobachten, dass Politikerinnen und Politiker kritische Medien gezielt diskreditieren, um Journalistinnen und Journalisten einzuschüchtern und journalistische Deutungen infrage zu stellen.

Überhaupt sind es politikbezogene Aspekte, die auf der individuellen Ebene hinsichtlich der Erforschung der Ursachen von Medienskepsis besondere Beachtung verdienen. So zeigen verschiedene Studien übereinstimmend, dass politisches Interesse positiv mit Medienvertrauen korreliert (Cappella und Jamieson 1997; Tsfatı 2002; Tsfatı und Ariely 2014). Untersuchungen in den USA deuten

darauf hin, dass Liberale ein höheres Vertrauen in die Medien haben als ihre konservativen Landsleute (Jones 2004; Lee 2010). Cook und Gronke konnten hier bereits 2001 belegen, dass Medienvertrauen am deutlichsten unter jenen Personen zurückgegangen ist, die eine starke Parteibindung zu Protokoll gegeben hatten. Dies war besonders ausgeprägt unter Anhängerinnen und Anhängern der Republikanischen Partei.

Im deutschen Kontext konnten ähnliche Effekte nachgewiesen werden. Medienskepsis ist demnach am stärksten ausgeprägt im AfD-Milieu und unter Menschen, die zu starker Politikverdrossenheit und zu (rechts-)populistischen Einstellungen neigen (Neverla 2017; Reinemann et al. 2017; Schultz et al. 2017; Van Eimeren et al. 2017). In einer umfassenden empirischen Analyse dieser Aspekte kommen Schindler et al. (2018) zu dem Ergebnis, dass der Einfluss populistischer Einstellungen auf Medienskepsis deutlich größer ist als der Einfluss der Zugehörigkeit zu politischen Lagern oder soziodemografischer Faktoren.

In diesem Kontext hat die Beziehung zwischen Medienskepsis und Politikwahrnehmung besondere Relevanz erlangt. In der Forschung findet sich robuste Evidenz für einen ungewöhnlich starken Zusammenhang zwischen Medienskepsis und mangelndem Politikvertrauen (Ariely 2015; Cappella 2002; Hanitzsch et al. 2018; Müller 2013). Hanitzsch, Van Dalen und Steindl (2018) führen dies auf einen wachsenden gesellschaftlichen Anti-Elitismus zurück, der sich aktuell global ausbreitet. In diese Richtung argumentiert auch Meyen (2019) auf Basis von deutschen Bevölkerungsumfragen zur Medienglaubwürdigkeit seit dem Zweiten Weltkrieg. Seiner Ansicht nach spiegeln sich in den Bewertungen der Glaubwürdigkeit von Medien vor allem die Zufriedenheit bzw. Unzufriedenheit der Menschen mit den politischen und gesellschaftlichen Verhältnissen. Viele Mediennutzerinnen und Mediennutzer führen zudem eine „Abhängigkeit journalistischer Medien von politischen und wirtschaftlichen Eliten“ als Motiv für Qualitätsdefizite von Medien an (Prochazka und Schweiger 2017; Badura et al. 2018).

6 Auslöser für Medienskepsis

Die oben genannten Faktoren geben Hinweise auf Bedingungen, unter denen eine stärker ausgeprägte Medienskepsis zu erwarten ist. Sie lassen jedoch noch nicht darauf schließen, welche Prozesse und Auslöser konkret dazu führen, dass sich Menschen von etablierten Medienangeboten abwenden. Es stellt sich daher die Frage, welche Sozialisationsprozesse Medienskepsis begünstigen und welche Ereignisse und Erfahrungen eine skeptische Haltung Medien gegenüber entstehen lassen oder verstärken.